

V. Lyrik (literaturgeschichtliche Grundlagen und Analyse-Strategien)

0. Vorbemerkung

1) Literarische Formen besitzen eine ›Eigengesetzlichkeit‹, d.h. die Wahl einer literarischen Form hat Rückwirkungen auf den Gehalt bzw. Sinn eines Textes (ein bestimmter Stoff eignet sich nicht für jede Gattung)!

Vgl.: »I can't pick up my old chemistry textbook and read it as a novel.« (Jonathan Culler: *Literary Theory. A Very Short Introduction*. Oxford – New York 1997, S. 26)

→ Als ›Roman‹ lässt sich ein Chemie-Buch in der Tat nicht lesen, wohl aber z.B. als Gedicht-Sammlung!

2) ›Gedichte‹ sind nicht immer bzw. nicht notwendigerweise ›lyrisch‹ (mit ›lyrisch‹ sind bestimmte poetische Eigenschaften gemeint, die sich auch in Dramen oder in Prosa finden können)!

1. Dreiteilung der literarischen Formen (›Naturformen‹)

a) nach Goethe (1819)

»Es gibt nur drei echte Naturformen der Poesie: die klar erzählende, die enthusiastisch aufgeregte und die persönlich handelnde: *Epos*, *Lyrik* und *Drama*.«

(Johann Wolfgang Goethe: *Naturformen der Dichtung*. In: Ders.: *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*. Vierzig Bände. Herausgegeben von Friedmar Apel [u.a.]. Abteilung I: *Sämtliche Werke*. Bd. 3/1: *West-Östlicher Divan*. Herausgegeben von Hendrik Birus. Frankfurt/M. 1994 (Bibliothek deutscher Klassiker; 113), S. 206-208, hier: S. 206)

Dabei können die drei Formen durchaus gleichzeitig auftreten (vor allem in der Ballade, die epische, lyrische und dramatische Elemente vereint).

Definition ›Naturformen‹: apriorisch vorgegebene, logisch systematisierbare Dichtweisen, die jeweils in unterschiedlicher Weise realisiert werden und sich insofern für historische Entwicklungen öffnen.

b) nach Platon (*Politeia*)

»[...] daß von der gesamten Dichtung und Fabel einiges ganz in Darstellung besteht, wie du sagst die Tragödie und Komödie, anderes aber in dem Bericht des Dichters selbst, welches du vorzüglich in den Dithyramben finden kannst, noch anderes aus beiden verbunden, wie in der epischen Dichtkunst, und auch vielfältig anderwärts, wenn du mich verstehst.«

(Platon: *Werke*. Bd. III: *Der Staat*. In der Übersetzung von Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher. Berlin 1987 (Nachdruck der Ausgabe Berlin 1828), S. 117)

Unterscheidungsmerkmal der drei Formen ist bei Platon die Präsenz des Dichters:

- der Dichter (Sänger) tritt auf und spricht selbst (Dithyramben → ›Lyrik‹)
- der Dichter ist abwesend und überlässt den Platz seinen handelnden Figuren (Tragödie/Komödie → ›Drama‹)
- der Dichter verschränkt seine Rede mit personaler Darstellung (→ ›Epos‹)

2. Lyrik

2.1 Zum Lyrik-Begriff

Zur Begriffsgeschichte:

Die Antike kennt keinen Sammelbegriff für ›Lyrik‹ (nur Spezialfälle wie Dithyrambos, Rhapsodie o.Ä.); ein solcher wurde erst in der Neuzeit entwickelt; in der Romantik gilt die Lyrik als poetische Leitgattung.

Etymologie:

Der auf altgriech. ›lyra‹ (harfenartiges Zupfinstrument) zurückgehende Begriff bezieht sich ursprünglich auf Dichtungen, die zur Leier gesungen wurden (Oden, Hymnen).

Im 18. Jahrhundert ist das Adjektiv ›lyrisch‹ als Analogiebildung zu ›(poésie) lyrique‹ aus dem Französischen ins Deutsche übernommen worden.

→ **provisorische Definition: Lyrik ≈ singbare Dichtung**

Eigenschaften von Lyrik:

- Musikalität/Singbarkeit (musikalische Qualität hat mehr Gewicht als Semantik; Primat der Form gegenüber dem Inhalt)
- Abweichungen von der Alltagssprache (Inversionen, konsistente Metrik, evtl. Reim, pathetischer Ton)
- einzige Perspektive: das lyrische Ich
- Simultaneität der einzelnen Elemente (Chronologie spielt keine Rolle; die Elemente bilden ein organisches Ganzes)
- Kürze
- Homogenität des Tons
- Absolutheitscharakter (Bezug zur Wirklichkeit (Raum und Zeit) spielt keine Rolle)

Lyrik als ›Gefühlsausdruck‹?

Goethe bestimmt Lyrik als die ›enthusiastisch aufgeregte‹ Dichtart, d.h. als **Gefühlsausdruck**, vgl. etwa Eduard Mörikes 1829 entstandenes Gedicht *Er ist's* (in: Eduard Mörike: Sämtliche Werke in zwei Bänden. Nach den Originaldrucken zu Lebzeiten Mörikes und nach den Handschriften. Bd. I. Mit einem Nachwort, Anmerkungen, Bibliographie und Zeittafel von Helmut Koopmann. Darmstadt ⁶1997, S. 684):

Er ist's

Frühling läßt sein blaues Band
 Wieder flattern durch die Lüfte;
 Süße, wohlbekannte Düfte
 Streifen ahnungsvoll das Land.
 Veilchen träumen schon,
 Wollen balde kommen.
 – Horch, von fern ein leiser Harfenton!
 Frühling, ja du bist's!
 Dich hab ich vernommen!

Aber: Nicht jedes Gedicht transportiert einen Gefühlsausdruck, vgl. z.B. Ernst Jandls *lichtung* (in: Ernst Jandl: Gesammelte Werke. Bd. I: Gedichte 1. Herausgegeben von Klaus Siblewski. Darmstadt – Neuwied 1985, S. 249):

lichtung

manche meinen
 lechts und rinks
 kann man nicht
 velwechsern.
 werch ein illtum!

Seit dem 19. Jahrhundert (Edgar Allan Poe/Charles Baudelaire) gibt es eine Gegenthese zur Definition von Lyrik als ›Gefühlsausdruck‹. Gottfried Benn, der sich an die Position von Edgar A. Poe anlehnt, schreibt dazu in seinem Vortrag *Probleme der Lyrik* (Universität Marburg, 21.08.1951):

»[...] die Öffentlichkeit lebt nämlich vielfach der Meinung: da ist eine Heidelandschaft oder ein Sonnenuntergang, und da steht ein junger Mann oder ein Fräulein, hat eine melancholische Stimmung, und nun entsteht ein Gedicht. Nein, so entsteht kein Gedicht. Ein Gedicht entsteht überhaupt sehr selten – ein Gedicht wird gemacht. Wenn Sie vom Gereimten das Stimmungsmäßige abziehen, was dann übrigbleibt, wenn dann noch etwas übrigbleibt, das ist dann vielleicht ein Gedicht.«

(Gottfried Benn: *Probleme der Lyrik*. In: Ders.: Essays und Reden in der Fassung der Erstdrucke. Mit einer Einführung herausgegeben von Bruno Hillebrand. Frankfurt/M. 1989 (Gottfried Benn: Gesammelte Werke in der Fassung der Erstdrucke. 4 Bände. Textkritisch durchgesehen und herausgegeben von Bruno Hillebrand), S. 505-535, hier: S. 505/6)

→ Benn akzentuiert das rationale Kalkül des Autors beim Verfassen eines Gedichts. Wie bei Goethe soll der *Leser* in ›Aufgeregtheit‹ versetzt werden; im Unterschied zu Goethes Modell ist der *Dichter* bei Benn selber aber nicht ›aufgereggt‹, sondern bleibt ›kühl‹.

2.2 Einige Kategorien der Lyrik-Analyse

→ Suche nach Regelmäßigkeiten in Strophen / Metrik / Reim

2.2.1 Wichtigste Metren (›Versfüße‹)

Grundproblem der Metrik:

In der deutschen Dichtung wird **akzentuierend** vorgegangen (d.h.: Unterscheidung der Silben nach betont/unbetont), in der antiken Dichtung **quantifizierend** (d.h.: Unterscheidung nach lang/kurz); daher ergeben sich Schwierigkeiten, wenn man – wie im 18. Jahrhundert (Klassizismus) – metrische Formen der klassischen Antike ins Deutsche übertragen will.

a) Dichtung der klassischen Antike (quantifizierend)

Jambus	=	∪ –	(zweiteiliger Versfuß mit langer zweiter Silbe)
Trochäus	=	– ∪	(zweiteiliger Versfuß mit langer erster Silbe)
Anapäst	=	∪ ∪ –	(dreiteiliger Versfuß mit langer dritter Silbe)
Daktylus	=	– ∪ ∪	(dreiteiliger Versfuß mit langer erster Silbe)
Spondeus	=	– –	(zweiteiliger Versfuß mit zwei langen Silben)

b) deutschsprachige Dichtung (akzentuierend)

Jambus	=	x x´	(zweiteiliger Versfuß mit Betonung auf der 2. Silbe: ›steigend‹)
Trochäus	=	x´ x	(zweiteiliger Versfuß mit Betonung auf der 1. Silbe: ›fallend‹)
Anapäst	=	x x x´	(dreiteiliger Versfuß mit Betonung auf der 3. Silbe)
Daktylus	=	x x x	(dreiteiliger Versfuß mit Betonung auf der 1. Silbe)

2.2.2 Beispiele für metrische Formen

a) Alexandriner

- sechshebiger jambischer Reimvers, meist Zäsur nach der 3. Hebung
- dominanter Versfuß in Lyrik und Drama des 17. und frühen 18. Jahrhunderts

Beispiel:

Paul Fleming: *An sich* (in: Paul Flemings deutsche Gedichte. Herausgegeben von J. M. Lappenberg. Bd. 1. Darmstadt 1965, S. 472):

An sich

Sei dennoch unverzagt, gieb dennoch unverloren,
weich keinem Glücke nicht, steh' höher als der Neid,
vergnüge dich an dir und acht' es für kein Leid,
hat sich gleich wider dich Glück', Ort und Zeit verschworen.

Was dich betrübt und labt, halt' Alles für erkoren,
nim dein Verhängnüß an, lass' Alles unbereut.
Tu, was getan muß sein, und eh' man dirs gebeut.
Was du noch hoffen kanst, das wird noch stets geboren.

Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glück
 ist ihm ein jeder selbst. Schau alle Sachen an,
 diß Alles ist in dir. Laß deinen eiteln Wahn,
 und eh' du förder gehst, so geh' in dich zurücke.
 Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kan,
 dem ist die weite Welt und Alles untertan.

b) Hexameter/Pentameter

Hexameter (›Sechsmesser‹):

6 Daktylen: die ersten vier eventuell verkürzt (= Trochäen); der fünfte bleibt immer ein Daktylus; der sechste ist immer verkürzt

Pentameter (›Fünfmesser‹):

Achtung: Da es im Deutschen kaum echte Spondeen (zwei lange und betonte Silben) gibt, weicht der Pentameter der deutschen Dichtung von den antiken Vorbildern ab (vgl. etwa ›Voll-Mond‹, das wir nur mit Betonung auf der 1. Silbe sprechen können: ›Völlmond‹).

klassischer Pentameter: 2 Daktylen – 1 Spondeus – 2 Anapäste

deutscher Pentameter: 6 Hebungen! Der Spondeus wird ersetzt durch eine betonte Silbe, auf die eine **Diärese** (= kurze Sprechpause) folgt. Der letzte Versfuß besteht aus einer betonten Silbe.

Beispiel für einen Pentameter:

antik:

–	∪	∪
---	---	---

–	∪	∪
---	---	---

–	–
---	---

∪	∪	–
---	---	---

∪	∪	–
---	---	---

deutsch:

X	X	X
---	---	---

X	X	X
---	---	---

X

 |

X	X	X
---	---	---

X	X	X
---	---	---

X

»Aber der | große Mo- | ment || findet ein | kleines Ge- | schlecht.«

(Aus: Xenien. In: Schiller: Sämtliche Werke in zehn Bänden (Berliner Ausgabe). Herausgegeben von Hans-Günther Thalheim und einem Kollektiv von Mitarbeitern. Bd. I: Gedichte. Bearbeitet von Jochen Golz. Berlin – Weimar 1980, S. 289)

Distichen:

Ein Verspaar aus einem Hexameter und einem Pentameter heißt **elegisches Distichon** (Plural: Distichen).

Beispiele für Distichen:

Properz: Elegien I (V, 1/2) (in: Propertius: Elegies. Edited and translated by G. P. Goold. Cambridge/Mass. – London 1990 (Loeb classical library; 18), S. 56):

Quid tibi **vis**, **insane**? **mea** **sentire** **furores**?
infelix, **properas** | **ultima** **nosse** **mala**.

Friedrich Schiller: *Das Distichon* (in: Schiller: Sämtliche Werke in zehn Bänden (Berliner Ausgabe). Herausgegeben von Hans-Günther Thalheim und einem Kollektiv von Mitarbeitern. Bd. I: Gedichte. Bearbeitet von Jochen Golz. Berlin – Weimar 1980, S. 398):

Das Distichon

Im Hexameter steigt des **Spring**quells **flüs**sige **Säu**le,
Im Pentameter drauf | | **fällt** sie melo**d**isch her**ab**.

c) Blankvers

- fünfhebiger Jambus ohne Reim (engl.: ›blank verse‹ – vor allem bei Shakespeare gebraucht)
- dominierendes Versmaß des ›klassischen‹ Dramas in Deutschland (Lessing, Goethe, Schiller)
- vereint metrische Regelmäßigkeit und natürlichen Sprechrhythmus

Goethe: *Torquato Tasso* (V. 380-390; Tasso übergibt sein Hauptwerk dem Herzog Alfons)

TASSO mit einem Buche, in Pergament geheftet:
 Ich komme langsam, dir ein Werk zu bringen,
 Und zaudre noch es dir zu überreichen.
 Ich weiß zu wohl, noch bleibt es unvollendet
 Wenn es auch gleich geendigt scheinen möchte.
 Allein, war ich besorgt es unvollkommen
 Dir hinzugeben, so bezwingt mich nun
 Die neue Sorge: Möcht' ich doch nicht gern
 Zu ängstlich, möcht' ich nicht undankbar scheinen.
 Und wie der Mensch nur sagen kann: Hier bin ich!
 Daß Freunde seiner schonend sich erfreuen:
 So kann ich auch nur sagen: Nimm es hin!

2.2.3 Beispiele für Strophenformen

- **Sonett:** 14 Verse; zumeist unterteilt in 2 Quartette und 2 Terzette
- **Ode:** relativ freie Form, aber metrisch regelmäßig/Strophengliederung, ernsthafter Gegenstand
- **Hymne:** Kultgesang, gehobene Sprache, keine feste Metrik/keine Strophen
- **Lied:** einfache, regelmäßige Strophengliederung, oft gereimt, Nähe zur Musik, verschiedene Anlässe

Zum Sonett:

Das ›Sonett‹ wurde um 1250 am Kaiserhof von Palermo entwickelt und ist die prominenteste Strophenform der neuzeitlichen Lyrik.

Da es von Anfang an Form-Varianten gegeben hat, bleibt als einziges Distinktionskriterium die Zahl von 14 Versen.

Anmerkung: Selbst dieses eine Merkmal kann ›trickreich‹ gestaltet sein, vgl. das folgende Gedicht *Inventur* (1948) von Günter Eich (in: Günter Eich: Gesammelte Werke in vier Bänden. Revidierte Ausgabe. Bd. I: Die Gedichte. Die Maulwürfe. Herausgegeben von Axel Vieregg. Frankfurt/M. 1991, S. 35/6). Hinter der vermeintlich schlichten Form des Gedichts verbirgt sich eine Variation der Sonett-Form (je zwei Kurz-Verse zusammen ergeben 1 Sonett-Vers):

Inventur

Dies ist meine Mütze,
dies ist mein Mantel,
hier mein Rasierzeug
im Beutel aus Leinen.

Konservenbüchse:
Mein Teller, mein Becher,
ich hab in das Weißblech
den Namen geritzt.

Geritzt hier mit diesem
kostbaren Nagel,
den vor begehrliehen
Augen ich berge.

Im Brotbeutel sind
ein Paar wollene Socken
und einiges, was ich
niemand verrate,

so dient es als Kissen
nachts meinem Kopf.
Die Pappe hier liegt
zwischen mir und der Erde.

Die Bleistiftmine
lieb ich am meisten:
Tags schreibt sie mir Verse,
die nachts ich erdacht.

Dies ist mein Notizbuch,
dies meine Zeltbahn,
dies ist mein Handtuch,
dies ist mein Zwirn.

Beispiel einer Analyse zur Bestimmung der Strophenform:

Georg Britting: *Apfelbäume im Herbst*, entstanden 1942; ED: Münchner Neueste Nachrichten vom 14.11.1944 (in: Georg Britting: *Sämtliche Werke*. Bd. 1 bis 3 herausgegeben von Walter Schmitz, Bd. 4 und 5 herausgegeben von Ingeborg Schuldt-Britting. Bd. 4: *Gedichte 1940 bis 1964*. München – Leipzig 1996, S. 194):

Apfelbäume im Herbst

Eitel macht sie es nur, daß sie auf Krücken gehn!
 Schon riß blutend ein Zweig, weil ihm die Last zu schwer:
 Ohne stützende Stangen
 Brächten nie sie die Ernte heim.

Männer kommen wohl so aus der Gefahr zurück,
 Mühsam humpelnd am Stock, lachend und rot vor Stolz:
 Gerne zeigen die Sieger
 Ihre glänzenden Wunden her.

a) Metrik: Prüfung der Strophen auf Regelmäßigkeit

– U – U U – | – U U – U –
 – U – U U – | – U U – U –
 – U – U U – U
 – U – U U – U –

→ Befund: Beide Vierzeiler weisen dieselbe metrische Struktur auf!

b) Kulturbereich (Kriterium: Reime oder nicht?): ›antik‹ (reimlos); ›germanisch‹ (z.B. Stabreim); ›romanisch‹ (Endreime)

→ Befund: antike Strophenform!

c) Verszahl pro Strophe

Ergebnis: Es handelt sich um eine **asklepiadeische Ode**.

2.2.4 Einige Stilmittel

a) Metapher (›Übertragung‹): Ersetzung eines Ausdrucks durch einen anderen aufgrund von semantischer Ähnlichkeit → ›uneigentlicher‹ bzw. bildhafter Ausdruck (z.B.: Motorhaube, Staatsschiff)

davon zu unterscheiden:

b) Metonymie: Ersetzung eines Wortes durch ein anderes, das zu ihm in tatsächlicher räumlicher, zeitlicher, kausaler oder ähnlicher Beziehung steht (vs.: bloßer Vergleich bei der Metapher)

z.B.: ›Autor‹ statt ›sein Werk‹ (›im Goethe lesen‹), ›Gefäß‹ statt ›Inhalt‹ (›ein Glas trinken‹)

Den Unterschied von Metapher und Metonymie erklärt Viktor Šklovskij in seinem Aufsatz *Die Kunst als Verfahren* (1916) wie folgt:

»Ich gehe auf der Straße und sehe, daß ein vor mir gehender Mann mit Schlapphut ein Päckchen fallen gelassen hat. Ich rufe ihn an: ›He, Schlapphut, du hast dein Päckchen verloren!‹ Dies ist das Beispiel eines Bildes, das eine rein prosaische Trope darstellt. Ein anderes Beispiel. Eine Abteilung von Soldaten steht in Reih und Glied. Der Zugführer sieht, daß einer von ihnen schlecht, einfach unmöglich, dasteht, und sagt ihm: ›He, Schlapphut, wie stehst du da!‹ Das ist ein Bild, das eine dichterische Trope darstellt. (In dem einen Fall war das Wort Schlapphut eine Metonymie, im anderen eine Metapher [...]).«

(Viktor Šklovskij: *Die Kunst als Verfahren*. In: *Texte der russischen Formalisten*. Band I: *Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa*. Herausgegeben von Jurij Striedter. München 1969, S. 2-35, hier: S. 7/9)

c) Personifikation = Art der Metapher; Vermenschlichung von abstrakten Begriffen, Eigenschaften und leblosen Dingen (z.B. ›Mutter Natur‹; die weibliche Darstellung der ›Justitia‹ als Personifikation der Gerechtigkeit)

Übung 1:

Dominieren in Gottfried Benns Gedicht *Nachtcafé* (1912) Metaphern oder Metonymien?

Gottfried Benn: *Nachtcafé* (in: Gottfried Benn: *Gedichte in der Fassung der Erstdrucke*. Mit einer Einführung herausgegeben von Bruno Hillebrand. Frankfurt/M. 1982 (Gottfried Benn: *Gesammelte Werke in der Fassung der Erstdrucke*. Vier Bände. Textkritisch durchgesehen und herausgegeben von Bruno Hillebrand), S. 29):

Nachtcafé

824: Der Frauen Liebe und Leben.
Das Cello trinkt rasch mal. Die Flöte
rülpt tief drei Takte lang: das schöne Abendbrot.
Die Trommel liest den Kriminalroman zu Ende.

Grüne Zähne, Pickel im Gesicht
winkt einer Lidrandentzündung.

Fett im Haar
spricht zu offenem Mund mit Rachenmandel
Glaube Liebe Hoffnung um den Hals.

Junger Kropf ist Sattelnase gut.
Er bezahlt für sie drei Biere.

Bartflechte kauft Nelken,
Doppelkinn zu erweichen.

H moll: Die 35. Sonate.
Zwei Augen brüllen auf:
Spritzt nicht dies Blut von Chopin in den Saal,
damit das Pack drauf rumlatscht!

Schluß! He, Gigi! –

Die Tür fließt hin: Ein Weib:
Wüste. Ausgedörrt. Kanaanitisch braun.
Keusch. Höhlenreich. Ein Duft kommt mit. Kaum Duft.
Es ist nur eine süße Vorwölbung der Luft
gegen mein Gehirn.

Eine Fettleibigkeit trippelt hinterher.

Übung 2:

Untersuchen Sie die folgende Zeile aus dem Pop-Song *Eisenherz* von Joachim Witt (aus: *Eisenherz*; 2002) im Hinblick auf Metaphern und Metonymien:

»Du bringst mich um mit deinem Eisenherz!«

➤ vgl. Tonbeispiel *Witt – Eisenherz – Refrain.mp3*

Schicken Sie uns doch Ihren Lösungsvorschlag per Email!

3. Literaturhinweise

Braak, Ivo: Poetik in Stichworten. Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe. Eine Einführung. 7., überarbeitete und erweiterte Auflage von Martin Neubauer. Unterägeri 1990 (Hirts Stichwortbücher).

Burdorf, Dieter: Einführung in die Gedichtanalyse. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage Stuttgart – Weimar 1997.

Frey, Daniel: Einführung in die deutsche Metrik mit Gedichtmodellen, für Studierende und Deutschlehrende. München 1996 (UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher; 1903).

Genette, Gérard: Einführung in den Architext. Stuttgart 1990.

Meier, Albert: Lyrisch – episch – dramatisch. In: Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden. Herausgegeben von Karlheinz Barck [u.a.]. Bd. 3: Harmonie-Material. Stuttgart – Weimar 2001, S. 709-723.